



Der Haushund und seine Rassen.

Ehe man sich einen Hund anschafft, muß man überlegen, welche Rasse für den gewünschten Dienst am geeignetsten ist. Man soll von einem Bernhardiner nicht verlangen, daß er als Jagdhund Hervorragendes leistet und man soll einen Tackel nicht mit der Aufsicht über eine Schafherde betrauen. Ein Vorstehhund, der Zeit seines Lebens im Zimmer gehalten wird und höchstens einmal mit seiner Herrschaft lustwandeln darf, hat seinen Beruf verfehlt, und ein Forterrier an der Kette bietet einen traurigen Anblick dar.

Ehe wir uns also mit der Erziehung und Pflege des Haushundes beschäftigen, empfiehlt es sich wohl, einen Blick auf die verschiedenen Rassen und ihre Verwendung zu werfen.



Die Abstammung des Haushundes.

Der Ursprung der meisten Hunderassen ist vorläufig noch in tiefes Dunkel gehüllt. So weit wir auch in der Geschichte des Menschengeschlechtes zurückgehen können, überall finden wir schon den Hund als treuen Begleiter des Menschen. Auf altägyptischen Bildwerken, die mehrere Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung entstanden sind, hat man gute Darstellungen von Haushunden entdeckt. Damals gab es schon mehrere Rassen, die den heute lebenden sehr nahe stehen. Durch Ausgrabungen in der Schweiz und in Dänemark ist bewiesen, daß der Mensch zu einer Zeit, wo dort der Gebrauch von Metallen noch nicht bekannt war, den Wert eines vierbeinigen Jagdgenossen bereits zu schätzen wußte. Im Buch Hiob werden schon Schäferhunde erwähnt; aus den Psalmen wissen wir, daß in jenen frühen Zeiten genau wie heute noch halbwilde Pariahunde in den Städten herumliefen. Die alten Peruaner gebrauchten lange, bevor Amerika von den Europäern entdeckt war, Hunde zu verschiedenen Zwecken und kannten mehrere Rassen derselben.

Wo auch immer in der neueren Zeit Forschungsreisende in bisher unbekanntem Länder vordrangen, da fanden sie eigentümliche Formen des gezähmten Hundes.

An vielen Orten kann man mit Sicherheit die Abstammung dieser Tiere feststellen. Die Eskimohunde sind offenbar aus mehreren Abarten des Polarwolves hervorgegangen, der Hund, den die Battaker auf Sumatra gebrauchten, sieht dem dort lebenden roten Wildhunde sehr ähnlich, bei den Buschmännern des südlichen Afrikas wird eine Rasse gezüchtet, die zu dem Schabrackenschakal in sehr naher Beziehung steht, einige nordamerikanische Indianerstämme kreuzen heute noch ihre Hunde mit dem Heulwolf, die Ureinwohner des Orinokobeckens benutzen dazu den Fuchschakal und die Australier den Dingo.

Seider ist es aber nicht gelungen, über die Abstammung der meisten in Kulturstaaten gehaltenen Rassen irgend brauchbare Ergebnisse zu erlangen. Wir können allerdings als gewiß annehmen, daß überall, wo der Wolf oder sein südlicher Vetter der Schakal lebt oder gelebt hat, dieser vom Menschen gelegentlich gezähmt worden ist. Jede weit verbreitete Säugetiergattung tritt uns in verschiedenen Gegenden mit besonderen Merkmalen entgegen. Ähnlich, wie der Frieser vom Südfranzosen verschieden ist, wie der Maure sich von dem Armenier unterscheidet, wie der Eskimo, der Chinese und der Hindu jeder seine besonderen Kennzeichen hat, so kann man auch dem Wolf ansehen, aus welcher Gegend er stammt. Der nordrussische Wolf sieht erheblich anders aus als der in den Ardenner Bergen lebende, dieser hat wieder eine ganz andere Gestalt als der Wolf des spanischen Hochlandes oder als der in den Donauwäldern hausende. Natürlich wird jede dieser Formen den Grund zu einer besonderen Rasse gelegt haben; durch Kreuzung dieser Urrassen sind dann wieder neue Formen entstanden und weiter gezüchtet worden. Wenn man erst einmal Schädel aller Wolfs- und Schakal-Arten miteinander verglichen und ihre Unterschiede kennen gelernt haben wird, dann kann meiner Meinung nach die Herkunft einer größeren Anzahl von Hunderassen sicher festgelegt werden; denn die wesentlichen Merkmale der einzelnen wild lebenden Arten werden sich bei den von ihnen herrührenden gezähmten Formen wiederfinden. Man wird sogar für die durch Kreuzung entstandenen Rassen die Stammformen finden, weil in ihrem Schädelbau Kennzeichen der Urformen erhalten sein müssen.

Dann dürfen wir aber nicht vergessen, daß vielleicht auch die Füchse, die Alpenwölfe, der Feneck, der Eßelhund und sogar manche Arten, die längst ausgestorben sind, bei der Bildung von Haushunden beteiligt waren. Wir kennen sehr kurzbeinige und wiederum sehr langbeinige Wildhunde in Amerika und Afrika, deren Beziehungen zu den Teckeln und Windhunden nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden dürfen. So lange nicht die Schädelmerkmale aller Gattungen von hundartigen Tieren einer vergleichenden Betrachtung unterzogen worden sind, wird die Frage nach dem Ursprung des Haushundes nicht wesentlich gefördert werden können.

Diese Behauptung wird allerdings von wenigen Naturforschern geteilt. Die meisten sind heute noch der Meinung, daß die jetzt vorhandenen Rassen aus einigen wenigen Stammarten herausgezüchtet worden sind. Bei derartigen Vermutungen spielt aber die Wahrscheinlichkeit eine große Rolle. Zu beweisen aber ist vor der Hand z. B. nicht, daß der Dachshund von dem Hunde der Torfzeit oder der Pudel vom Hunde der Bronzezeit abstammt.

Die Rassen des Hundes.

Die Verwendung des Hundes für den Dienst des Menschen ist sehr mannigfaltig. Einige Rassen dienen nur zur Unterhaltung, andere sind nur für bestimmte Zwecke zu gebrauchen und verkümmern, wenn man ihnen die für ihren Körperbau geeignete Lebensweise vorenthält, wieder andere kann man zu sehr verschiedenen Verrichtungen benutzen.

Wenn ich auf alle bekannten Hunderassen eingehen wollte, müßte ich ein Buch schreiben. Hier sollen nur die in den deutschen Ländern häufigeren Formen kurz erwähnt werden.

Ich beginne mit denjenigen Rassen, die in der Gestalt und Behaarung an den Wolf oder Schakal erinnern. Von bekannten ausländischen Hunden gehören hierher

3. B. die zum Ziehen von Schlitten abgerichteten Eskimohunde, die sibirischen Laika's, die skandinavischen Elchhunde, die ungarischen Wolfshunde und die prächtigen spanischen Schäferhunde. Unter den deutschen Rassen erwähne ich zunächst den

Schäferhund, von dem man besonders zwei Formen züchtet, den stockhaarigen und zottenhaarigen Schäferhund. Unter Stockhaar versteht man beim Hunde eine derbe, dichte, glatt anliegende und sehr rauhe Behaarung; das Zottenhaar ist etwas länger, weicher und etwas gewellt, aber nicht seidenartig. Diese Hunde haben große Ähnlichkeit mit dem französischen kurzhaarigen Wolf. Sie tragen die Ohren aufrecht und haben einen hängenden Schweif und eine spitze Schnauze. Ihr Wesen zeugt von stetiger Unruhe, sie laufen hin und her, beachten dabei aufmerksam ihre Umgebung und zeichnen sich durch große Klugheit aus. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, einen Schäferhund bei einer Viehherde zu beobachten, wird voller Bewunderung dem verständigen Treiben dieses hochbegabten Tieres zusehen haben. Scheinbar selbständig, dem leisesten Winke des Hirten folgend, umkreist er die seiner Obhut anvertrauten Hufstiere und hält sie zusammen; er verhindert das Ausbrechen nach den Seiten, er drängt sie dazu, nach einer bestimmten Richtung zu gehen, und holt einzelne Tiere, die auf verbotenen Felde weiden wollen, mit sanftem Zwange zurück, indem er sie in die Beine kneift.

So erstaunlich seine Leistungen als Hirtenhund sind, so wenig eignet er sich als Haushund; er wird, seiner gewohnten Tätigkeit entfremdet, leicht bissig; sein gegen Wind und Wetter abgehärteter Körper verliert dann bald jede Widerstandsfähigkeit und verweichlicht. In neuerer Zeit hat man ihn mit großem Erfolg für den Militärdienst abgerichtet; er überbringt Meldungen, sucht Verwundete auf und bewacht das Gepäck. Für denselben Zweck benutzt man auch die schottischen Schäferhunde, die sich durch seidenweiches, langhaariges Fell, eine weiße Halskrause, einen sehr fein durchgebildeten, spitzen Kopf, lange, dicht behaarte, abwärts hängende Rute und halb aufrechte Ohren auszeichnen.

Diese sogenannten Collies sind seit einigen Jahren in die Mode gekommen, weil sie sehr vornehm aussehen. Man sagt von ihnen, sie seien ihrem Herrn zugetan, aber Fremden gegenüber scheu, ja wohl auch bissig.

Als Schutz- und Wachtthunde sehr beliebt sind große Rassen, die Doggen, Bernhardiner und Neufundländer.

Die deutsche Dogge ist wohl aus den mittelalterlichen Hahnrüden hervorgegangen, die von England her eingeführt worden waren. Eine gute Dogge ist ein in jeder Beziehung zu empfehlender Hund. Man muß aber beim Ankauf vorsichtig sein, weil man sonst auf irgend einen durch Körpermaß ausgezeichneten, aber im übrigen sehr minderwertigen Mischling von höchst unangenehmen Eigenschaften hineinfallen kann. Dr. Heck empfiehlt im „Hauschatz des Wissens“ folgendes: Laß dir keinen hochgeschossenen, windhundartigen Schneider aufhängen, der so wenig Brust hat, daß die Vorderläufe ganz eng zusammenstehen, der hinten mit den Hacken einwärts, kuhhessig geht und womöglich durch ein eigentümliches Werfen des Hintertheiles verrät, daß ihm von der Staupe eine gewisse Lendenlähme zurückgeblieben ist. Ebenso wenig aber nimm einen breiten, rhachitischen Tonnenbauch mit abstehenden Ellenbogen und tanzmeisterartig auswärts gesetzten Vorderpfoten, die so „weich“ sind, daß sich die Zehen bei jedem Schritt weit auseinanderspreizen! Fest und kraftvoll muß das Gebäude sein, dabei aber nicht massig und schwammig, sondern sehnig und „trocken“. Um diesen Herz und Auge erfreuenden Eindruck zu erzeugen, ist aber notwendige Vorbedingung ein ganz kurzes, feines und glänzendes Haar, das nirgends

vom Körper absteht und dadurch die Formen und Umrisse beeinflusst, vergrößert und vergrößert. Hat eine Dogge längeres Haar am Hals, in den Weichen, auf der Rückseite der Hinterkeulen oder gar unter der Rute eine „Bürste“, so wird man sie immer mit Mißtrauen ansehen, mag sie sonst noch so gut gebaut sein.“

Die Rute soll nur wenig über die Hacken hinabreichen und sich vom breiten Ansatz bis zur Spitze gleichmäßig verschmäligen.

Wegen ihres anhänglichen und freundlichen Wesens ist die Dogge sehr beliebt; sie bleibt auch Kindern gegenüber friedlich, läßt sich durch Angriffe kleiner Köter nicht aus der Ruhe bringen, wird aber gereizt zu einem furchtbaren Gegner. So ist sie als Wächter des Hofes unersetzbar; man darf sie aber nicht für längere Zeit an die Kette legen, weil sie sonst bössartig wird.

Eine sonderbare Geschmacksrichtung gefällt sich in der Züchtung von möglichst seltsamen Farbenabänderungen. So hat man auch getigerte Doggen, die auf weißem Grunde kleine, schwarze Flecken zeigen. Ich kann mir nicht helfen, sie sehen aus wie Kakerlaken.

Auch der Dalmatiner oder Tigerhund kommt mir immer wie eine krankhafte Erscheinung vor. Er ist ja auch in den ersten Tagen seines Lebens ganz weiß und erhält erst nach 14 Tagen die dunkle Zeichnung. Seine Nase laugt nicht viel, er hört auch nicht besonders, ist aber als Wagenhund gut zu gebrauchen, weil er sehr ausdauernd läuft.

Von der englischen Bulldogge, diesem scheußlichen Ergebnis der Kunst verschrobener Züchter mag ich nicht reden; hoffentlich bürgern sich diese rohen, selbst für den Besitzer gefährlichen Antiere niemals in Deutschland ein. Wir haben ja in manchen Gegenden noch kurzköpfige Doggen, die sogenannten Borer, sehr mutige und kräftige Tiere, die, wenn sie gut gezogen sind, als unübertreffliche Wächter und Begleithunde geschätzt werden. Sie sind die besten Wagenhunde, erweisen sich als lustige und muntere Genossen ihres Herrn, sind sehr folgsam und fürchten sich vor keinem Feind.

Es sind kurzhaarige, gedrungene Hunde mit eckigem Kopfe, aufwärts gebogenem Unterkiefer und etwas verkürztem Oberkiefer und breiter, aufgestülpter Nase, die aber nicht, wie bei der englischen Bulldogge, geteilt sein darf. Die Zähne sollen bei geschlossenen Lippen nicht sichtbar sein.

Man unterscheidet eine große, eine mittelgroße und eine kleine Rasse; die größten Bulldoggen waren früher als Fleischerhunde sehr beliebt; man sieht sie jetzt nur noch in einigen süddeutschen Gegenden. Es ist bedauerlich, daß diese auch für den Stadthaushalt sehr empfehlenswerten Tiere nicht häufiger gehalten werden.

Unter dem Namen Bernhardiner, Berghunde, Leonberger, Alpenhunde werden schwere Hunde mit riesigem Kopfe verstanden, die durch ihre Größe und edlen Formen, durch ihr würdevolles Benehmen und ihre Zutraulichkeit, namentlich Kindern gegenüber, sich viel Freunde erworben haben.

Die Bernhardiner, wie man sie heute sieht, haben sehr wenig mit den einst auf dem Hospiz des St. Bernhard gehaltenen Hunden zu schaffen. Es waren dies mittelgroße, mit derbem und rauhem, aber ziemlich kurzem Haar bedeckte Tiere mit Schlappohren, hängendem Schweife und breiten Lezzen. Heute züchtet man auf möglichst große Hunde; man kennt solche, die eine Schulterhöhe von fast einem Meter haben.

Die Neufundländer unterscheiden sich von ihnen durch dicke Unterwolle und sehr stark und lang behaarte Hinterseite der Beine. Sie sind vollendete Wasserhunde, die gut schwimmen und tauchen.

Unter den Leonbergern und Berghunden, neueren Züchtungsergebnissen, findet man auch häufig prächtige Gestalten; im allgemeinen aber erfüllen nur wenige die Ansprüche, die man an Rassenhunde zu stellen gewohnt ist.

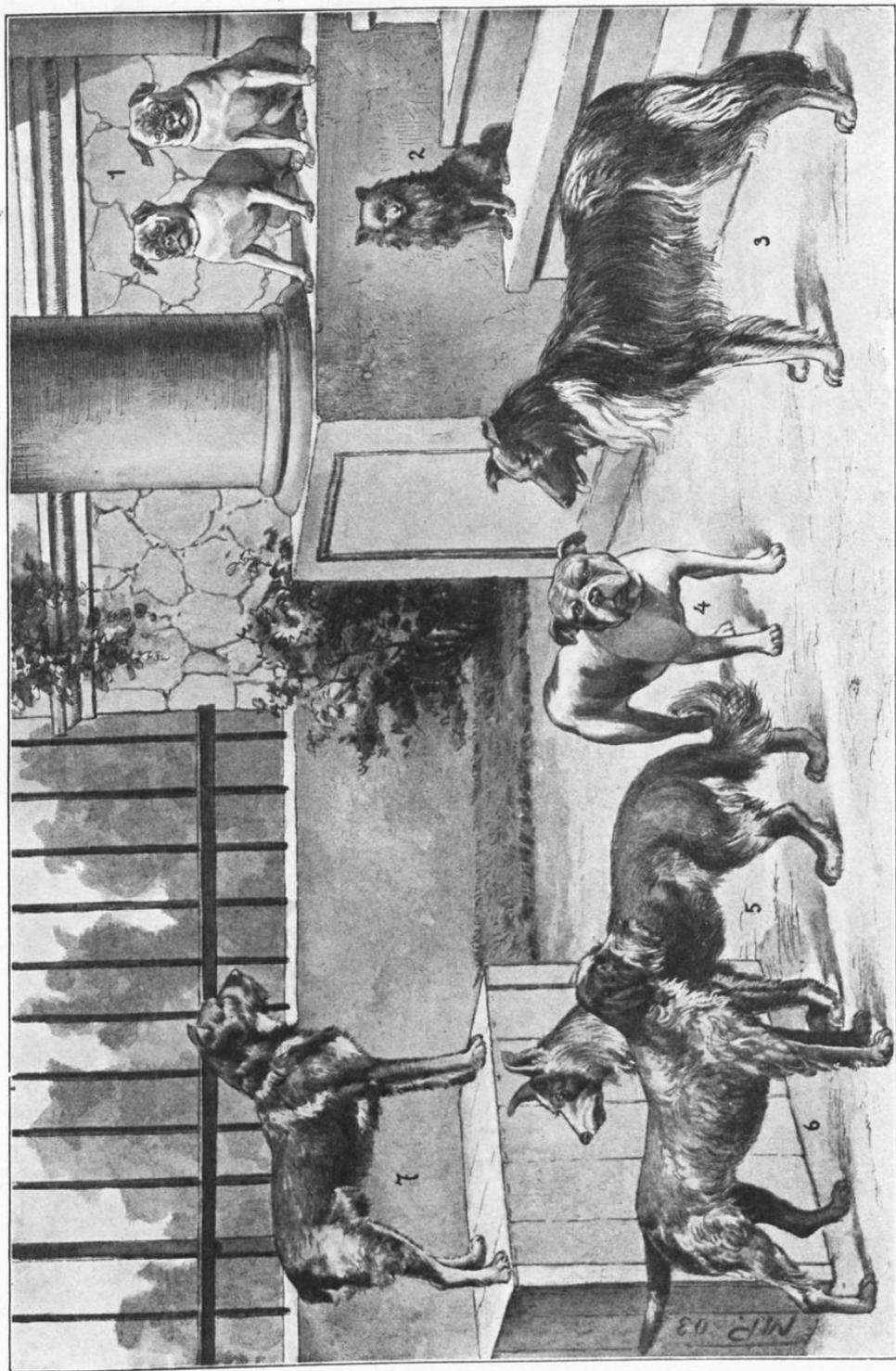
Zu den edelsten Jagdhunden müssen wir den hannoverschen Schweißhund rechnen, einen glatt- und kurzhaarigen, ziemlich niedrigen Hund mit flach gewölbtem Kopf, etwas faltiger Stirn, breiter Nase, schräg abfallender Kruppe und hängender langer Rute. Seine Leistungen sind erstaunlich. Er arbeitet mit der Nase, nimmt die Fährte eines Wildes an und folgt ihr, ohne sich von anderen Spuren beeinflussen zu lassen; er lernt den Willen seines Herrn genau kennen und versteht jeden Wink, den man ihm gibt. Natürlich darf man diese Rasse nicht als Zimmerhund benutzen oder ihn zum Wächter des Hofes machen. Ein Schweißhund gehört zu einem waidgerechten Jäger.

In England hat man schon vor Jahrhunderten für jede der verschiedenen Jagdweisen eine besondere Hunderrasse gezüchtet. Da gab es Otterhunde, Hirschhunde, Fuchshunde, Stöberhunde zum Aufscheuchen des Flugwildes, Pointer, die vor den Hühnern standen, und Setter, die sich beim Anblick eines Fluges von Rebhühnern niederlegten, damit die Jäger ein großes Netz über Hund und Flugwild ziehen konnten, und Retriever, die das erlegte Wild herbeitrugen, ohne es zu verletzen. Von allen diesen sind für Deutschland zwei Rassen, die Pointer und Setter, wichtig geworden, weil sie als vorzügliche Hühnerhunde gelten und heute vielfach auch bei uns zur Jagd benutzt werden.

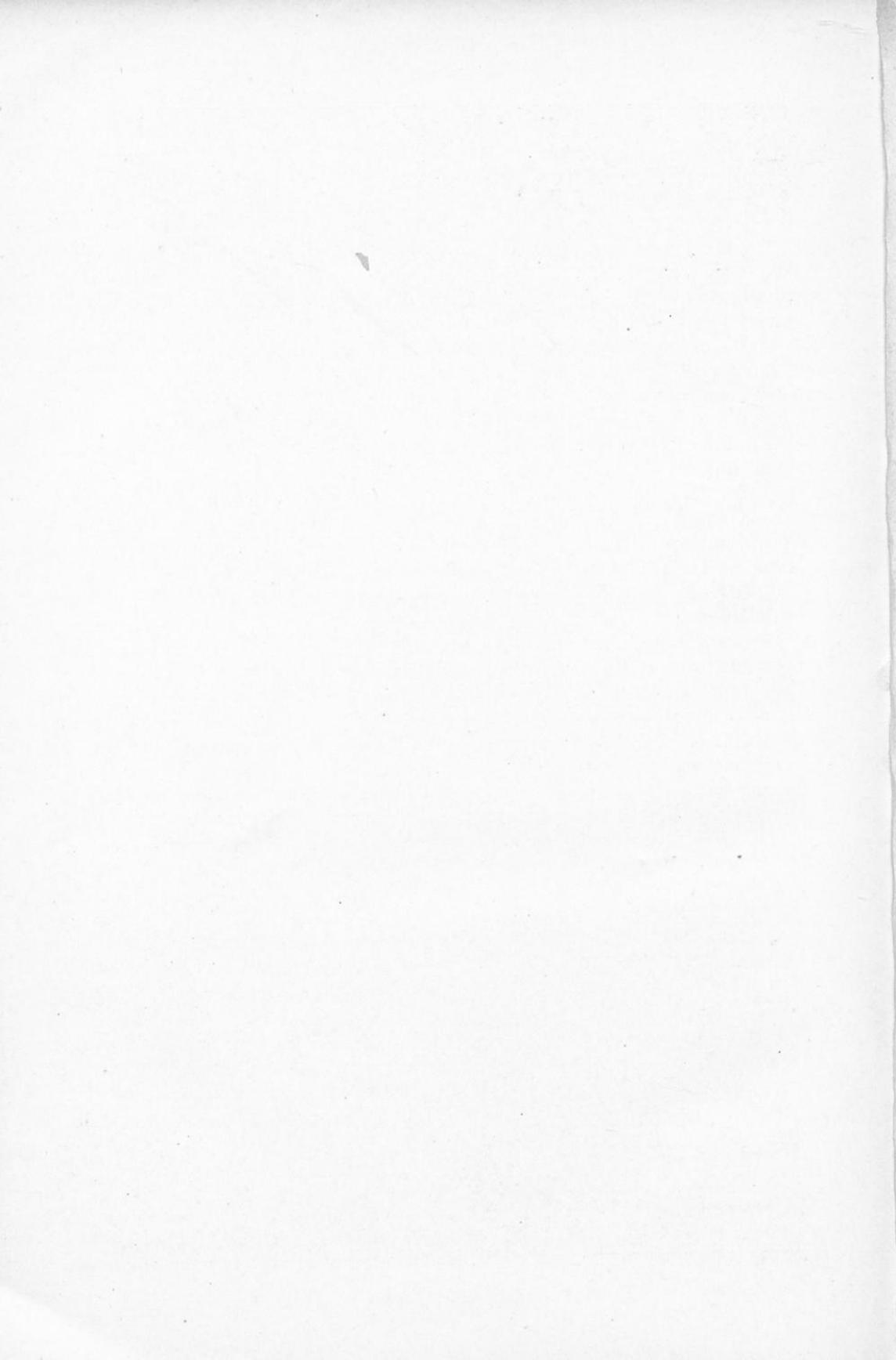
Der Pointer ist ein kurzhaariger Jagdhund, der auf weißem Grunde lederbraune, gelbe oder seltener schwarze Flecken hat. Seine Nase ist etwas nach oben gerichtet und leicht eingedrückt, die Rute verjüngt sich allmählich bis zur Spitze und wird wagerecht getragen. Der Pointer arbeitet hauptsächlich mit der Nase; er durch-eilt das Feld, stürmt, sobald ihm die Witterung der Hühner zum Bewußtsein gekommen ist, in der Richtung auf sie zu und bleibt dann unbeweglich vor ihnen so lange stehen, bis der Jäger sich genähert hat. Dann legt er sich nieder, während die Schüsse fallen. Seine Nase ist außerordentlich fein, er ist unermüdetlich und betreibt die Jagd mit bewundernswerter Ausdauer. Niemals läßt er sich durch anderes Wild von seinem Vorhaben abbringen, er faßt auch die Hühner nicht an. Der Name „Pointer“ bezeichnet seine Fähigkeit, das Flugwild „anzuzeigen“.

Der Setter ist ein langhaariger Pointer und wird in drei Schlägen gezogen, dem englischen Setter, dessen Färbung weiß mit dunklen Flecken oder braun mit weißen oder gelben Flecken ist, dem roten oder rotgelben irischen Setter und dem schwarzen schottischen oder Gordon-Setter mit mahagonifarbenen Abzeichen. Diese Hunde haben ein seidenweiches Fell und unterscheiden sich dadurch von dem sehr ähnlichen deutschen langhaarigen Vorstehhund. Alle diese deutschen Hunde sind aber viel schwerer und kräftiger, der Behang ist länger, das Auge kleiner, der Schädel im Vergleich zur Länge höher und die Stirn nicht so gewölbt, sondern flacher.

Wir können in Deutschland nicht für jedes Wild einen besonderen Rassehund halten, sie hätten viel zu wenig Arbeit. Allerdings sind in gewissen Gegenden solche Spezialisten kaum zu entbehren. Wo viel Hochwild steht, kann man den Schweiß-



1. Мопс. 2. Zwergspitz. 3. Колли или Шотландский Шершёрhund. 4. Буллидогге. 5. Деуфischer Schäферhund. 6. Дрaхthааriger Vorstehhund. 7. Деуфischer раuhhааriger Pincher.



hund gebrauchen; für das Ausheben von Füchsen und Dächsen ist die Verwendung von Dachshunden und Foxterriers nicht zu umgehen; aber im allgemeinen geht das Bestreben dahin, Hunde zu züchten, die unter den verschiedensten Bedingungen im freien Felde oder im Walde oder auf feuchtem Boden das Wild auffinden, krank geschossenes herantragen, Raubzeug vertilgen und gelegentlich auch ihrem Herrn als Schutz dienen. Solche Hunde nennt man in Deutschland **Gebrauchshunde**.

Man unterscheidet kurzhaarige, langhaarige und drahthaarige Vorstehhunde und hat in neuerer Zeit außerdem noch in dem sogenannten Pudelpointer eine Rasse entstehen lassen, über deren jagdliche Verwendbarkeit die Akten wohl noch nicht geschlossen sind.

Der **kurzhaarige Vorstehhund** ist ruhiger als der Pointer und sucht nicht nur mit erhobener Nase, sondern folgt auch der Spur am Boden. Gewöhnlich sieht man braune Tiere, zuweilen mit weißen Abzeichen.

Die dreifarbigten **Württembergers** sollen sehr sorgfältig suchen, die silbergrauen **Weimaraner** erinnern durch ihren schmälern Schädel und etwas feinere Rute noch am meisten an Pointer.

Der **langhaarige Vorstehhund** ist besonders für die Wasserjagd und im Dickicht zu gebrauchen. Sehr auffallend ist die dichte Behaarung zwischen den Zehen. Er gehört zu den schönsten Hunden wegen seiner klugen Augen und wegen des langen Behanges der Ohren.

Als **drahthaarige** oder **stichelhaarige Vorstehhunde** bezeichnet man Jagdhunde mit straffem, glanzlosem Haar, das vor den Schultern und an der Brust etwas gefräufelt ist und am Maule einen kurzen Schnurrbart bildet. Die Hinterseite der Läufe ist kammförmig behaart. An der Rute liegt die dichte Behaarung glatt an. Diese Hunde sind sehr flug, gehorsam und treu und eignen sich besonders zur Wasserarbeit.

Alle diese Jagdhunde verlieren ihre guten Fähigkeiten, wenn man sie nicht so beschäftigt, wie sie es verlangen. Die Tiere sind viel zu flug, als daß sie nicht bald unlustig und mißgestimmt würden, wenn sie nicht ihrem angeborenen Triebe folgen können.

Der **stichelhaarige Vorstehhund** erinnert durch seine Behaarung schon etwas an den Pudel; er soll ja auch nach **Beckmann** von dem alten Wasserpudel abstammen. Deshalb ist es vielleicht ganz zweckmäßig, daß man heute diese, durch viele gute Eigenschaften ausgezeichnete Rasse zur Züchtung von **Pudelpointern** verwendet. Allerdings hat die Erfahrung gelehrt, daß die Kunst der Züchter eine Grenze hat. Mischrassen halten sich nicht allzu lange und schlagen sofort aus der Art, wenn der Mensch sie nicht beständig beaufsichtigt. Andere Schläge, wie die Spitze, Schäferhunde und Pudel bleiben Jahrhunderte hindurch fast unverändert. Meiner Meinung nach sind es diejenigen Formen, die noch am meisten ihre Verwandtschaft mit wild lebenden Arten zeigen. Wir kennen allerdings die Stammarten des Pudels und Spitzes nicht, sie sind wahrscheinlich schon längst ausgestorben. Jedenfalls finden wir unter den heutigen Wildhunden keine Art, die irgend welche Ähnlichkeit mit ihnen hat.

Der **Pudel** ist so bekannt, daß ich wenig über ihn zu sagen brauche. Als Haus- und Begleithund ist er unübertrefflich, seine Klugheit, seine Fähigkeit, allerlei Kunststücke zu erlernen, seine Anhänglichkeit und Anspruchslosigkeit erringen ihm bald die Zuneigung seines Herrn. Er hat nur eine unangenehme Eigenschaft, das ist sein dichtes Haarkleid, das der Pflege bedarf. Gewöhnlich ist er schwarz oder

weiß, zuweilen auch bräunlich. Als Schürrenpudel bezeichnet man eine Abart mit langen, zu Locken gedrehten, oft bis an die Erde herabreichenden Haaren. Es gibt Zwerge unter ihnen, die als Damenhündchen Verwendung finden, die sogenannten Damenpudel und andererseits Riesen von der Größe eines Hühnerhundes, die sogenannten Königspudel. Als Seidenpudel bezeichnet man weiße oder schwarze Hündchen mit weichem, gerollten und seidensartig glänzenden Haar, die wahrscheinlich durch Kreuzung zwischen Pudel und Malteserhündchen entstanden sind.

Diese letzteren sind zierliche, weiße Tierchen, kaum 25 cm hoch und 2,5 kg schwer, mit langem, schlichtem, seidigen Haar. Gerade diese dichte Behaarung erfordert die sorgfältigste Pflege. Gut gezogene Hunde dieser Art gelten als nette Stubenhündchen. Hierher gehören auch die Wachtelhunde oder Zwergspaniels, unter denen die schwarzbraunen King Charles am bekanntesten sind. Ihre sehr langen, dicht behaarten Hängeohren, die gegen die Stirn aufgewölbte Nase, der breite Unterkiefer und die zottige Zehenbedeckung geben ihnen ein sonderbares Aussehen. Schönheit drückt sie nicht. Viel niedlicher sind die den Maltesern ähnlichen Seidenspitze, deren Ohren aber aufrecht stehen und kurze Behaarung tragen. Der lange, weiße Seidenpelz umhüllt bei ihnen auch nicht die Beine und das Gesicht. Aufrecht stehende Ohren sind allen Spitzen und Pinschern eigentümlich.

Der Spitze ist außerdem leicht kenntlich an einer langhaarigen Halskrause, die ja auch der schottische Schäferhund besitzt, an seinem kräftigen, auf kurzen Beinen ruhenden Rumpf, der in einem dichten Felle steckt, und an der hoch angesetzten und über den Rücken hinweg gerollten, langhaarigen Rute. Die Nägel und die Nase sind schwarz, die Augen dunkelbraun gefärbt. Man unterscheidet wolfsgraue, weiße und schwarze Spitze.

Seider sieht man sie jetzt selten; früher, zur Zeit der Frachtfuhrleute, waren sie überall zu finden, auf den Bauernhöfen, in den Wirtshäusern und als Begleiter der Wagen. Ihr kräftiger Körper, der Wind und Wetter trotz, ihr mutiges, furchtloses Benehmen, ihre Unruhe und Neugierde stempeln sie zu vorzüglichen Wächtern. Sie werden sogar zuweilen durch ihren Abereifer lästig, weil sie jede ungewohnte Erscheinung mit lautem Bellen begrüßen. Es gibt auch Zwergformen dieser Tiere, Zwergspitze, die kaum 1,5 kg wiegen und sehr teuer bezahlt werden.

In einem gewissen Gegensatz zu dem ewig lärmenden Spitze steht der ebenso mutige und aufmerksame, aber viel ruhigere Pinscher, der auch unter dem Namen Rattenfänger oder „Schnauzer“ bekannt ist. Er ist ein mittelgroßer Hund mit kurzem Schnurr- und Kimbart, aufgerichteten Augenbrauen und Stirnhaaren, straffem, anliegendem Pelz, aufrechten Ohren und kurzer, schräg aufwärts getragener Rute. Er kommt in verschiedenen Farben vor und hat zuweilen, wie der Teckel, braune oder gelbe Flecke über den Augen und an der Schnauze.

Die Pinscher zeichnen sich nicht durch körperliche Schönheit aus, sie sind aber sehr treu und flug, zeigen viel Mut, wo es nötig ist und werden als Begleithunde herrschaftlicher Wagen, als Wächter bürgerlicher Wohnungen und auch als Rattenvertilger geschätzt. Man sucht jetzt auch glatthaarige Pinscher zu züchten, unter denen namentlich die Dobermann-Pinscher wegen ihrer großen Regsamkeit gerühmt werden.

Auch unter ihnen gibt es Zwergformen, den glatthaarigen Zwergpinscher, der auf schwarzem Grunde gelbbraune Zeichnung hat, den rotgelben

Rehpincher und den rauhaarigen Affenpincher. Diese kleinen, mutigen Zwerghunde sind sehr nette Stubengenossen und erfreuen durch ihr kluges, anhängliches Wesen.

Die glatthaarigen Zwergpincher sind den englischen Zwergterriers sehr ähnlich, die man unter dem Namen Black and tan Terrier, schwarze und gelbe Terrier, kennt: sie sind schwarz, mit mahagonibraunen Abzeichen über den Augen, an den Wangen, am Kinn und an den Füßen. Es sind sehr hübsche Tierchen, die viel Freude bereiten. Mir gefallen sie besonders, wenn ihnen Ohren und Schwanz nicht gestutzt sind. Sie haben mit den Terriern nicht viel mehr als den Namen gemeinsam, sind in ihrem Benehmen viel ruhiger und tragen die Rute hängend.

Der Foxterrier ist heute nicht nur in Deutschland der beliebteste Begleithund, sondern über weite Strecken der Erde verbreitet. Er stammt aus England. Es gibt kaum eine Hunderrasse, die so viele gute Eigenschaften vereint. Man kann ihn als Jagdhund zum Lustföbern des Wildes, als nutigen Schliefer im Fuchs- und Dachsbau, als unermüdblichen Feind des Raubzeuges benutzen, er ist ein eifriger Mäuse- und Rattenfänger, er lernt allerlei Kunststücke, unterhält seinen Herrn durch die tollsten Sprünge, ist gegen Kinder freundlich, zeigt sich sehr wachsam, folgt jedem Wink und wird durch sein freundliches und treues Wesen als Stubenhund sehr angenehm. Man sieht am häufigsten glatthaarige Foxterrier, die, wenn sie echt sind, eine schwarze Nase und dreieckige, kleine, nach vorn gerichtete, umgeklappte und am Kopf anliegende Ohren haben sollen. Seltener sind bei uns die rauhaarigen Foxterrier.

Eine größere Rasse, die als Kriegshund eine größere Bedeutung hat, stellt der Airedale-Terrier dar, ein Hund, der über 60 cm hoch wird, hellfarbig mit dunkelgrauem Rücken ist und eine rauhe Behaarung hat. Die kurzen Ohren sind wie beim Foxterrier nach vorn gerichtet. Der Airedale-Terrier ist wahrscheinlich aus dem englischen Otterhund herausgezüchtet worden.

Noch einen anderen Terrier muß ich erwähnen, den Bullterrier, der offenbar Blut der Bulldogge in seinen Adern hat. Er ist weiß, spitzohrig, dünn behaart, so daß im Gesicht die rote Haut durchscheint und soll nicht böseartig, aber doch sehr wachsam sein.

Wir haben uns nun noch mit drei sehr unähnlichen Gruppen zu beschäftigen, den Windhunden, den Tefeln und dem Mops.

Windhunde sind schon auf den Denkmälern der alten Ägypter abgebildet; sie sehen heute noch im nördlichen und nordöstlichen Afrika genau so aus wie vor 5000 Jahren. Vor der Erfindung des Schießpulvers hatte man sehr schnelle Hunde zur Jagd nötig, um das Wild zu fangen. Heute werden sie nur noch in Ländern, deren Kultur wenig entwickelt ist, zum Hetzen von Hasen und Gazellen benutzt. Für deutsche Verhältnisse kann man sie nicht empfehlen; ihre geistigen Eigenschaften sind gering, man findet unter ihnen manche recht bissigen Tiere, ihre Form läßt zu wünschen übrig und ihr Körper ist für unser raues Klima nicht geeignet. Wegen ihrer sonderbaren Gestalt werden sie hier und da noch gehalten.

Die Zwergform des Windhundes, das Windspiel, ist nur dort am Platze, wo es sich weiblicher Pflege erfreuen kann. Es ist ein frostiges Tierchen ohne hervorragende Tugenden, aber wohl geeignet, sich hätscheln und lieblosen zu lassen.

Man sieht jetzt viele russische Windhunde, die sogenannten Barsoi's, auf den Straßen, lange, schwächliche, mit seidigem Haarfleide bedeckte Gestalten. Sie mögen denjenigen angenehm sein, die in ihren Begleithunden nur ein Mittel sehen, um selbst aufzufallen. Ein innigeres Band zwischen diesen stumpfsinnigen Gefellen und ihren Herren wird sich nur selten entwickeln. Sie gehören dahin, wo man ihre Schnelligkeit ausnutzen kann, in die südrussischen und turkestanischen Steppen; dort sollen sie bei Hetzjagden erstaunliches leisten.

Der Körper des Windhundes ist in jeder Beziehung auf eine einzige Fähigkeit hin ausgebildet, auf die Möglichkeit schnellster Bewegung. Der lange, schmale Kopf, das Fehlen von überflüssigem Fleisch, die langen Beine, der weite Brustkorb, der eingezogene Leib, alles deutet auf ein Tier hin, das sehr schnell laufen kann.

Man kann sich keinen größeren Gegensatz zu ihm denken als den Teckel mit seinen kurzen, krummen Beinen, dem sehnigen Leib, dem keilförmigen Kopf und der breiten Brust. Sein Körper befähigt ihn, durch dichtes Unterholz sich zu schmiegen und in die Höhlen der Kaninchen, Füchse und Dachse einzudringen. Von wannen er stammt, weiß niemand zu sagen; er war schon den alten Inka in Südamerika ein willkommenener Jagdgenosse, ihn kannten auch bereits die Ägypter zu einer Zeit, wo Westeuropa noch im Banne der Steinzeit sich befand.

Ich kann die Ansicht vieler Hundekenner nicht teilen, daß der Teckel aus zufällig krummbeinigen, also krankhaft veränderten Hunden herausgezüchtet sei. Wer einmal den Schädel und das Knochengerüst eines Dachshundes aufmerksam betrachtet hat, sollte solchen Unsinn nicht behaupten. Die meisten grabenden Säugetiere haben etwas gebogene Gliedmaßen, sie müssen solche haben, damit sie gut graben können. Am Knochengerüst des Teckels findet der Zoologe keine Spur einer Verkrüppelung. Wie könnte denn auch ein Tier mit krankhaft angelegtem, durch Vererbung zum Rassenmerkmal gewordenen Knochenbau Träger eines so kraftvollen Körpers werden wie es beim Teckel der Fall ist. Wahrscheinlich hat es einmal einen Wildhund gegeben, dessen Nahrung aus grabenden Tieren bestand, dessen Gestalt von der Natur so eingerichtet war, daß er in Höhlen schlüpfen konnte. Es gibt heute noch in Südamerika ein kurzbeiniges, fuchsartiges Tier, das einigermaßen an den Teckel erinnert. Warum sollen nicht auch in der alten Welt solche teckelbeinigen Hunde wild gelebt haben?

Als Jagdhund ist der Teckel vorzüglich, nicht nur bei der Erdarbeit, sondern auch als Stöber- und Schweißhund. Sein Mut ist groß, und er fürchtet nicht den stärkeren Gegner. Keine andere Rasse zeigt soviel Selbständigkeit; er tut nur das, was er selbst für richtig hält. Seinem Herrn ist er treu ergeben; man darf ihn aber nicht einen Augenblick aus den Augen lassen, wo er Gelegenheit hat, seinem Drange zur Jagd zu folgen. Dann hilft kein Pfeifen und Rufen, er ist für alle Ermahnungen taub. Auch gegen andere Hunde beweist er sich sehr häufig recht häßlich und läßt jeden fremden Artgenossen sein kräftiges Gebiß fühlen.

Am häufigsten sieht man glatthaarige Dachshunde; entweder sind sie einfarbig gelb oder braun oder aber schwarz, braun oder grau mit gelben oder braunen Abzeichen über den Augen, an den Seiten des Males, an der Brust und den Füßen. Weiße Färbung sollen sie höchstens an der Brust haben. Man kennt auch silbergraue Teckel mit dunklen Flecken.

Die rauhaarigen Teckel sind die besten Gebrauchshunde und lassen sich auch für die Otterjagd verwenden. Auch langhaarige Teckel findet

man nicht selten; sie gelten als vorzügliche Stöberhunde. Besonders große Hunde dieser Art sind die *Dachsbracken*, die im Gebirge und bei der Wildschweinsjagd verwendet werden.

Zum Schlusse muß ich einen Hund erwähnen, über den die Urteile außerordentlich verschieden sind. Der eine nennt den *Mops* einen munteren, lebhaften, anhänglichen Gefellen, einen angenehmen Begleiter und Stubenhund; der andere hält ihn für einen echten Altejungferhund und ein treues Spiegelbild solcher Frauenzimmer, bei denen die Bezeichnung „Alte Jungfer“ als Schmähwort gilt, launenhaft, unartig, verzärtelt und verhätschelt im höchsten Grade, jedem vernünftigen Menschen ein Greuel, ein abscheuliches Wesen.

Schließlich haben beide Recht; es kommt nur darauf an, ob man einen *Mops* in seiner vollen Kraft oder ein gemästetes, schlecht gehaltenes und entartetes Tier dieser Rasse vor sich hat.

Ich kannte einen sehr klugen *Mops*, der trotz seines hohen Alters wegen seines netten Benehmens wohl gelitten war. Schlecht erzogene Hunde sind immer als unangenehme Haustiere zu betrachten; in jeder Rasse gibt es aber solche Unholde.



Der Haushund in seinem Verhältnis zum Menschen.

Einer meiner Freunde erzählte mir neulich, er wolle sich einen Hund anschaffen, er hätte schon dazu die nötigen Schritte getan. Durch Vermittelung seines Dienstmädchens werde er aus deren Heimatsort ein sehr niedliches Tier erhalten. Ich dachte mir vorläufig mein Teil und fragte später wieder an, wie er mit seinem neuen Hausgenossen zufrieden sei. Nach einigem Zögern erzählte er mir nun, daß der Köster zwar körperlich nicht sehr wohlgebildet sei, aber doch durch allerlei Diebereien für Unterhaltung forge, durch Verschleppen von allerhand Gegenständen viel zur Belegung des Haushaltes beitrage, auch armen Leuten dadurch eine Unterstützung zuführe, daß die von ihm zerrissenen Hosen gut bezahlt werden müßten. Das Ende dieses Lustspieles wird natürlich darin bestehen, daß der Hund möglichst bald wieder abgeschafft wird.

Solche unangenehmen Erfahrungen kann man vermeiden, wenn man bei der Auswahl des vierbeinigen Hausfreundes vorsichtig ist. Es gibt ungezogene und wohl erzogene Hunde ebenso wie es ungezogene und wohl erzogene Menschen gibt; man findet unter ihnen Bösewichter und herzengute Geschöpfe. Alle Temperamente sind vertreten. Der eine Hund geht auf jeden Scherz ein, der andere versteht keinen Spaß. Man muß sich eben daran gewöhnen, daß auch die Hunde vernünftige Wesen sind. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mit diesem Ausspruch das Gefühl mancher Leute verletz; ihnen steht die Menschenwürde so wenig hoch, daß sie diese für gefährdet hatten, sobald man es wagt, von Vernunft bei Tieren zu sprechen. Sie können nicht leugnen, daß Mensch und Säugetier im Aufbau ihres Körpers große Ähnlichkeit haben, sie wollen aber nicht zugeben, daß Tiere aus gemachten Erfahrungen selbständige Schlüsse ziehen können, daß sie Selbstbewußtsein und Pflichtbewußtsein besitzen. Sie weisen auf die Gefahr hin, daß durch derartige Anschauungen die sittliche Vertierung des Menschen gefördert, daß durch Vermenschlichung des Tierlebens die Würde der Menschheit in den Kot getreten werde.

Meiner Ansicht nach wird die Menschenwürde gerade dadurch in uns gefördert, daß wir mehr und mehr alles erkennen, was in uns tierisch ist. Sobald wir erst ganz davon überzeugt sind, daß auch unser geistiges Leben, unser sittliches Wesen nichts uns eigentümliches ist, werden wir viel ernster an unserer Vervollkommnung arbeiten; dann erst wird uns der wahre Unterschied zwischen Mensch und Tier zum Bewußtsein kommen; der Mensch hat vor dem Tier die Fähigkeit voraus, sich sittlich zu vervollkommen, seine Leidenschaften zu bekämpfen, seine Fehler abzulegen, nicht nur für sich, sondern auch zum Wohle der Allgemeinheit zu arbeiten. Wir werden dann viel leichter vor dem Dünkel bewahrt, wir ständen über unseren minder begabten oder von Glücksgütern weniger bedachten Mitmenschen ebenso turmhoch wie über den Tieren.

Ich möchte fast glauben, daß kein einziger von denen, die den Menschen für das einzige vernunftbegabte Wesen halten, schon einmal den Versuch gemacht hat, die geistigen Fähigkeiten eines Hundes oder einer Katze zu beobachten; sie würden ihre Ansicht bald ändern müssen.



Warum sollen wir Rassehunde halten?

Für billiges Geld kann man unter gewissen Umständen sehr gut kaufen, aber man kann auch sehr hineinfallen. Wenn man in einem Ramschgeschäft seine Einkäufe macht, so wird man eher einmal unzufrieden sein als in einem gut empfohlenen und seit langer Zeit bewährten Hause. So ist es auch mit den Hunden.

Die einzelnen Rassen besitzen gewisse Eigentümlichkeiten, die wir genau kennen. Wir wissen, daß ein Wolfspitz viel Lärm macht, daß ein Teckel geringen „Appell“ hat und gern wildert, daß ein Vorstehhund sich um andere Menschen als seinen Herrn wenig kümmert, also zum Wachhund nicht geeignet ist, und daß ein Foxterrier da, wo Hühner gehalten werden, meistens nicht am Platze ist, während eine Dogge sich um das Geflügel wenig kümmern wird.

Man kann bei der Auswahl des Hundes von vorn herein die Rasse wählen, die für den besonderen Zweck am besten geeignet ist. Ein rasselofer Hund gleicht aber in dieser Hinsicht einem unbeschriebenen Blatt, er kann sich für den Dienst, den er verrichten soll, sehr gut eignen; in den meisten Fällen wird er sich aber als untauglich erweisen, weil man ja doch bei Rassehunden die besten Fähigkeiten nach einer bestimmten Richtung hin voraussetzt.

Für einen Köter, dessen Aussehen schon ein beängstigendes Gefühl erweckt, gibt niemand etwas aus; er hat keinen Geldwert. Wenn er gute Eigenschaften besitzt, so ist es Zufall. Weshalb soll man für solchen fragwürdigen Gesellen Steuer bezahlen?

Dazu kommt noch, daß unter Mischlingen zwischen mehreren Arten oder Rassen verhältnismäßig viele gefunden werden, bei denen die schlechten Züge der Eltern in verstärktem Maße, die guten Seiten abgeschwächt sich zeigen. Namentlich ist die Unhänglichkeit an den Menschen bei solchen gewöhnlich nicht gut entwickelt, sie sind falsch und bissig.

Endlich muß wohl jeder zugeben, daß so ein Hund, halb Teckel, halb Mops, keinen guten Eindruck macht. Man will sich doch auch am Anblick des Tieres erfreuen. Nicht umsonst hat das Wort „Rasse“ in unserer Sprache einen erweiterten Sinn; wir sagen: ein Tier hat Rasse, wenn wir darauf hinweisen wollen, daß es einen edlen Eindruck hervorruft. Wir dulden das Häßliche nur dann in unserer Umgebung,

wenn es uns hervorragende Vorteile verschafft. Ein häßlicher Rassehund, wie z. B. der Pinscher, läßt uns durch seine gute Eigenschaften die Mängel seines Aussehens vergessen. Aus allen diesen Gründen empfiehlt es sich nicht, irgend einen beliebigen Köter, dessen Gestalt auf einen Mischling schlimmster Sorte hinweist, zum Hausgenossen zu machen.

Welche Rasse soll man wählen?

Für den Jäger ist die Wahl eines passenden Hundes sehr wichtig. Am den Dachs und den Fuchs in seiner Höhle anzugreifen, ist der Teckel der geeignetste Helfer. Der Waidmann im Gebirge gebraucht den Schweißhund und die Dachsbracke. Pointer und Setter sind nur für die Hühnerjagd tauglich. Für deutsche Jagdbezirke ist der Vorstehhund am meisten zu empfehlen, für die Wasserjagd besonders die rauhaarige und langhaarige Rasse.

In einem kleinen Stadthaushalt sind die Zwerghunde sehr am Platze, so lange man nur darauf Wert legt, einen unterhaltenden Genossen zu haben. Die langhaarigen Tierchen bedürfen einer sorgfältigeren Pflege als die kurzhaarigen, weil ihr Pelz häufig gereinigt werden muß; sie sind auch leichter Krankheiten ausgesetzt.

Wenn man für die städtische kleinere Wohnung einen aufmerksamen Wächter nötig hat, so empfiehlt sich die Anschaffung eines Pinschers, Mopses, Teckels oder Foxterriers. Man soll aber vom Teckel nicht Folgsamkeit verlangen und achte darauf, daß der Foxterrier den Gästen nicht die Kleider zerreißt oder sie in die Nase beißt.

Auch der Pudel ist sehr zu empfehlen; sein wolliges Haar muß aber sauber gehalten werden.

Doggen, Bernhardiner und Neufundländer eignen sich als Wächterhunde, Spitze und Pinscher als Begleithunde, Dalmatiner, Collies und Niredale-Terrier sind als Wagenhunde vorzüglich.

Wie behandelt man seinen Hund?

Ernährung: Das Gebiß und die Verdauungswerkzeuge des Hundes weisen auf einen Fleischfresser hin. Ohne Fleischnahrung kann der Hund nicht bestehen. Junge Welpen sollen spätestens acht Wochen nach ihrer Geburt zerkleinertes Fleisch oder Rindermagen mit Kartoffeln oder Reis vermischt, erhalten. Dazu gebe man möglichst Milch. Später darf man allerlei Küchenabfälle und Hafermehl mit Salz und Fett gekocht reichen. Auch Hundekuchen, die von mehreren bekannten Handlungen hergestellt werden, sind zu empfehlen.

Die Hauptsache ist und bleibt, daß der Hund genügend Fleisch und soviel gut verdauliches Pflanzeneiweiß in Mehl, Kartoffeln, Reis oder Weißbrot bekommt, daß er sich wohl dabei befindet. Man darf darin nicht zu sparsam sein; denn schlecht gefütterte junge Hunde verkümmern, ausgewachsene erkranken, wenn sie mangelhaft ernährt werden. Auf der andern Seite ist aber auch übermäßige oder unzweckmäßige Fütterung vom Abel. Gemästete Hunde machen immer einen häßlichen Eindruck, werden faul, mißmutig und schließlich krank. Gibt man ihnen nur Leckerbissen, so ziehen sie sich leicht unangenehme Verdauungsstörungen zu.

Erziehung: Sehr oft kennt der Hund seinen Herrn viel besser als dieser seinen Pflegling. Ein kluger Hund weiß sehr bald, was er tun darf und was er vermeiden soll. Mildes Zureden und zur rechten Zeit eine Strafe wirken immer gut. Verprügelte Hunde sind ebenso jämmerliche Gestalten wie verprügelte Kinder. Man gewöhne den Hund daran, zu bestimmten Zeiten seine Nahrung einzunehmen und gebe ihm regelmäßig Gelegenheit, sich zu entleeren. Wer sich genügend mit seinem Hunde beschäftigt, wer jede Unart straft, aber auch rechtzeitig den gut ausgeführten Befehl durch anerkennende Worte belohnt, wird bald das volle Vertrauen des Tieres gewinnen.

Pflege: Jeder Hund muß einen trockenen, zugfreien, reinlichen Raum erhalten, wo er ruhen kann. Seine Hautpflege darf nicht vernachlässigt werden. Auf dem Lande gibt man ihm Gelegenheit zum Baden, in der Stadt ist öfteres Ausbürsten des Haares und bei langhaarigen Rassen nasses Abwaschen des Felles nicht zu umgehen.

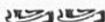
Jeder Hund muß genügende Bewegung haben; man Sorge dafür, daß er bei jeder Witterung ins Freie kommt.



Krankheiten des Hundes.

Wenn ein Hund sein Wesen ändert, verdrießlich wird, sich verkriecht und schlecht frißt, so sind das Anzeichen einer Erkrankung. Man erkennt auch an den matten Augen, dem schlaffen Fell und der Trockenheit und Wärme der Nasenkuppe, daß der Hund sich schlecht befindet. Es ist hier nicht möglich, auf die Heilung der einzelnen Krankheiten einzugehen. Ich empfehle hierfür ein sehr gutes Buch: Der kranke Hund von Dr. Hilfreich, das bei J. Neumann in Neudamm erschienen ist.

Gut ernährte Hunde sind widerstandsfähiger als solche, deren Körper ungenügende oder unzureichende Nahrungsstoffe erhalten.



Die Hauskatze.

Wie oft habe ich Ausdrücke der Verwunderung darüber hören müssen, daß ich mir eine Katze halte. Unter hundert Menschen sind gewiß neunzig, denen die Hauskatze ein Gräuel ist. Man fürchtet ihre Falschheit und Naschhaftigkeit, hält sie für langweilig, für eitel und unfolgsam, betrachtet in ihr den gefährlichsten Feind der Singvögel, einen unliebsamen Ruhestörer durch ihre nächtlichen Gesänge und hält ihr Dasein nur an solchen Orten für erlaubt, wo sie dem Mäusefang obliegen soll.

Gewiß! Eine schlecht erzogene und schlecht behandelte Katze ist kein empfehlenswerter Hausgenosse. Man hat ja ursprünglich diese Tiere nur an das Haus gewöhnt, um es von den Ratten und Mäusen zu befreien. In Nordafrika gebraucht man das Schnepfen und die Ginsterkatze zu gleichen Zwecken. Es gibt heute noch zahllose Katzen, die mit dem Menschen nur in loser Verbindung stehen; sie nehmen das ihnen vorgesezte Futter und folgen im übrigen ihren eigenen Wegen, fangen die Singvögel, nehmen Nester aus und gehen wohl auch gelegentlich den Nagern zu Leibe. Auf ihren verbotenen Fahrten werden sie, wo sie sich nur blicken lassen, verfolgt, sie bleiben dadurch mißtrauisch, fauchen jeden Menschen an und

schlagen mit den Krallen um sich, wenn man sie berühren will. Solche Tiere bedeuten keinen Gewinn für den Haushalt; sie sollten nach Möglichkeit vertilgt werden, weil sie unter unseren besten Sängern, die sich viel auf niedrigen Zweigen aufhalten, große Verheerungen anrichten. Wo viele Katzen sind, nimmt der Bestand an Singvögeln schnell ab.

Ich wurde einmal um Rat gefragt, weshalb in einem größeren Garten so wenige Vögel zu hören wären. Wasser war genügend vorhanden, dichtes Unterholz umsäumte die Wege, trockenes Laub bedeckte reichlich überall unter den Bäumen den Boden. Starkästen waren in größerer Anzahl und an geeigneten Stellen aufgehängt, der Eigentümer bemühte sich auch, jede wildernde Katze, die er bemerkte, zu erschießen — und trotzdem wollten die Vögel sich nicht einstellen. Ich riet ihm, Katzenfallen aufzustellen und siehe da, in drei Wochen waren 18 Katzen gefangen, die während der Nacht den schlafenden Vögeln nachgestellt hatten. Im nächsten Frühjahr tönte überall Vogelgesang; das Mittel hatte geholfen.

Doch, ich wollte nicht von halbwilden oder verwilderten Katzen, sondern von der Hauskatze erzählen. Es gibt auch sehr brauchbare Tiere unter ihnen und ihre Zahl ist nicht gering. Wer einen solchen Hausgenossen zu haben wünscht, der sollte ein ganz junges Kätzchen aufziehen und bei der Auswahl darauf achten, daß dessen Mutter nicht scheu, sondern menschenfreundlich ist. Man kann ziemlich sicher sein, daß man keinen Fehlgriff macht, wenn man diese Vorbedingung erfüllt. Die Liebe zum Menschen vererbt sich nach meiner Erfahrung bei Katzen mit großer Bestimmtheit. Im allgemeinen sind die weiblichen Tiere zutraulicher als die Männchen, man findet aber auch unter diesen sehr liebe Gesellen. Ich pflege seit sieben Jahren einen schwarzen, friesischen Kater, den ich jetzt nicht missen möchte. Jeder, der ihn kennen gelernt hat, wird zugeben müssen, daß auch die Hauskatze bei richtiger Behandlung zu einem liebenswürdigen und unterhaltenden Geschöpf werden kann. Treulos, falsch und hinterlistig ist eine gut erzogene Katze niemals, sondern im Gegenteil zeigt sie eine Fülle von Liebe gegen Menschen, die gut zu ihr sind. Sie ist nicht jedem gegenüber in gleicher Weise zutraulich, sondern unterscheidet sehr scharf zwischen wohlgesinnten und übelgesinnten Leuten. Ich habe einmal eine Aufwärterin entlassen müssen, weil sie sich mit dem Kater nicht stellen konnte. Er fauchte sie an, sobald sie sich blicken ließ, ja seine Abneigung ging soweit, daß er ihr allerlei Pöffen spielte. Er kratzte, sobald sie das für den Kater bestimmte Blech mit reinem, trockenem Sand bedeckt hatte, diesen schleimigst herunter und wiederholte sogar das Spiel, wenn er aus einem Winkel her beobachtet hatte, daß sich die Frau über seine Bosheit ärgerte.

Meinem jetzigen Hausmädchen gegenüber benimmt er sich ganz anders und betrügt sich gesittet. Er kennt den Unterschied zwischen dem was er tun darf und was ihm verboten ist. Er wird niemals auf den Tisch springen, so lange er gedeckt ist, er bleibt oft unbeaufsichtigt lange Zeit in einem Zimmer mit meinen Singvögeln und einem sich frei bewegenden Papagei zusammen, ohne jemals Mordgedanken zu bekommen. Zuweilen beschnüffelt er wohl den Jacko, es kommt auch manchmal zu einem kleinen Krieg, wobei er mit der Tazze vor dem Schnabel des Vogels herumfuchtelt; gewöhnlich genügt aber irgend ein Kosewort, das der Papagei hören läßt, um ihn zum Rückzuge zu veranlassen. Er faucht dann, läßt ein ärgerliches Achzen hören und geht von dannen. Er gehorcht auf das Wort, wenn er einen Befehl erhält, den er auf jeden Fall befolgen muß. Ruft man ihn aber im Scherz an, so stellt er sich taub, falls er keine Lust hat, auf die Anregung einzugehen. Er ist dann so dickköpfig, daß nichts mit ihm anzufangen ist.

Wer eine Katze erziehen will, muß ihr Wesen genau zu erforschen suchen und ihre Eigentümlichkeiten berücksichtigen. Sie will nicht streng behandelt werden; je freundlicher man zu ihr ist, desto folgsamer wird sie sein. Man darf nicht erwarten, daß sie sofort dem Winke gehorcht, sie will gebeten sein. Gerade so wie sie nicht geraden Weges auf ihren Futternapf zugeht, sondern im Bogen erst ihn umwandelt und dann herantritt, ebenso wird sie nicht ohne weiteres ihrem Pfleger auf die Schulter springen, sondern zunächst erst einige Male sich an seinen Beinen reiben, dann ein Stück seitwärts gehen und nun erst den Sprung tun.

Eine ungerechte Züchtigung vergift die Katze nicht leicht, sie grollt dann Tage lang, bis man sich durch Schmeicheleien wieder ihre Liebe erworben hat; dagegen nimmt sie sich eine verdiente Strafe sehr zu Herzen und sucht durch verdoppelte Liebenswürdigkeit sehr bald den Zorn ihres Pflegers zu entwappnen.

In sehr drolliger Weise äußert sich die Eifersucht bei dem in meiner Wohnung lebenden Kater; sobald ich mit dem Jacko spreche, kommt er laut miauend herbei, drängt sich an mich heran und springt mir schließlich auf die Schulter, um mir durch seine Schmeicheleien anzudeuten, daß er auch noch da ist.

Das Pfeifen kann er nicht vertragen, hört aber andächtig zu, wenn ich Klavierspiele und drückt seinen Beifall, nachdem ich geendigt habe, durch ganz eigentümliche Laute aus. Die Katze verfügt über eine viel ausdrucksvollere Sprache als der Hund. Sie hat die verschiedensten Laute für ihre Willensäußerungen. Ich weiß ganz genau, ob sie zu spielen wünscht oder ob man ihr die Tür öffnen soll, ob sie ärgerlich ist oder sich über etwas beklagt. Sie erzählt manchmal ganze Geschichten, was ungemein lustig wirkt.

Eine gute Katze macht sehr viel Vergnügen. Sie verlangt aber ein reinliches Lager, reichliches und wohlschmeckendes Futter und eine liebevolle Behandlung.

Die Rassen der Hauskatze sind nicht so ausgeprägt wie beim Haushunde. Solche gewaltige Unterschiede, wie z. B. zwischen dem Bernhardiner und Teckel, zwischen dem Pudel und der Bulldogge, zwischen dem Wachtelhündchen und dem Neufundländer finden wir bei den Katzen nicht. Es haben sicherlich verhältnismäßig nur wenige Arten von Wildkatzen zur Bildung der Hauskatze beigetragen, die südafrikanische Kaffernkatze, einige nordafrikanische, sudanesishe und westasiatische Wildkatzen, die Manulkatze des mittleren Asiens und vielleicht noch einige südasiatische Vertreter der Gruppe, jedenfalls nur die geographischen Abarten unserer Wildkatze, die alle einander ziemlich ähnlich sind. Man betrachtet mit Unrecht nur die lybische Falbkatze als Stammform; wahrscheinlich haben auch sämtliche echten Wildkatzen der Mittelmeerländer zur Bildung der Hauskatze beigetragen. Auch das Blut der deutschen Wildkatze können wir in manchen Hauskatzen nachweisen.

Als die auffallendste Rasse ist die Ungorkatze zu erwähnen, die wegen ihres langen, seidenweichen Pelzes viele Liebhaber gefunden hat. Für den Aufenthalt in Wohnungen ist sie nicht besonders geeignet, weil sie ziemlich stumpfsinnig ist und Haare läßt.

Sehr sonderbar sieht die hochbeinige Stummelschwanzkatze aus, die Karthäuserkatze ist blaugrau und hat ein langhaariges, fast wolliges Fell, die siamesische Katze zeichnet sich durch blaue Augen aus, die chinesische Katze hat Hängeohren.

Professor Paul Matschie.

